

Zusammenfassung

Es wird zunächst dargestellt, daß und wie nach dem Konzept der fraktalen Affektlogik (Ciompi 1982, 1997) emotionale und kognitive Komponenten (oder Fühlen und Denken, Affekt und Logik) in sämtlichen psychischen Leistungen untrennbar zusammenwirken. Affekte werden als Oberbegriff im Sinne von umfassenden psychophysischen Gestimmtheiten verstanden. Bewußte oder unbewußte Affektkomponenten üben ständig komplexitätsreduzierende organisatorisch-integratorische sog. Operatorwirkungen auf Aufmerksamkeit und Gedächtnis, und damit auf Denken und „Logik“ im weiteren Sinne aus. Solche Affektwirkungen sind auch an jeder Kommunikation beteiligt. Oft ist dabei die untergründige affektive Grundstimmung wichtiger als der kognitive Inhalt. Affekte sind verbal und averbal hochgradig ansteckend; ohne eine gemeinsame affektive Grundstimmung ist weder erfolgreiche Kommunikation noch Kollaboration möglich. Solche Affektwirkungen auf das Denken sind selbstähnlich („fraktal“) auf der individuellen wie kollektiven Ebene am Werk. Zahlreiche praktische Implikationen sowohl für den Alltag (mit Einschluß der Pädagogik) wie für Psychiatrie und Psychotherapie werden aufgezeigt.

Zu den affektiven Grundlagen des Denkens*

Fraktale Affektlogik und affektive Kommunikation

Luc Ciompi
Belmont-sur-Lausanne

Gefühle und ihre Wirkungen auf das Denken sind, ungeachtet ihrer zentralen Bedeutung in allen Bereichen des Lebens, in manchen Bereichen von Psychologie und Psychotherapie jahrzehntelang in erstaunlicher Weise vernachlässigt worden. Auch im „systemtheoretischen Diskurs“ spielten sie, wie gewisse Systemtherapeuten z.Z. selbst kritisieren (Welter-Enderlin 1996), die längste Zeit praktisch keine Rolle. Ganz allgemein werden in unserer Kultur Gefühle für alles Denken vorwiegend als störend, ja schädlich betrachtet. Reines, logisches Denken sei gefühlsfrei, behauptet man, und diesem Ideal müßte ein „reifer und nüchterner Mensch“ eigentlich auch in allem zwischenmenschlichen Verkehr – also in der Kommunikation im weitesten Sinn – nachstreben.

Demgegenüber möchte ich hier etwas radikal anderes vertreten und ein Stück weit auch wissenschaftlich belegen: nämlich daß Gefühle – oder Affekte, Emotionen, Stimmungen; ich werde auf definitorische Fragen noch zurückkommen – nicht nur mit jeglichem Denken untrennbar verbunden sind, sondern daß sie darin auch ständig lebenswichtige organisatorisch-in-

tegratorische Aufgaben zu erfüllen haben.

Was ich vortragen will, beruht auf dem Konzept der Affektlogik – einer von allgegenwärtigen solchen Affektwirkungen ausgehenden Theorie, deren Grundzüge ich erstmals 1982 in einem Buch desselben Titels veröffentlicht und seither in mehreren Publikationen systematisch weiterentwickelt habe (Ciompi 1982, 1991, 1997a, b). Das neueste und umfassendste Buch hierüber erscheint in wenigen Monaten (Ciompi 1997c); der vorliegende Beitrag entlehnt ihm seinen Titel und stellt eine Zusammenfassung von Kernpunkten einer sog. „fraktalen Affektlogik“ unter dem Aspekt der Kommunikation dar. Das Beiwort „fraktal“ stammt aus der – für mein Konzept zentral wichtigen – modernen Weiterentwicklung der Systemtheorie zu einer Theorie der nichtlinearen Dynamik komplexer Systeme (weniger gut auch „Chaostheorie“ genannt) und bedeutet, daß die zu beschreibenden affektiv-kognitiven Wechselwirkungen selbstähnlich in psychosozialen Prozessen beliebiger Größenordnung nachweisbar sind. „Das Größte im Kleinsten, das Kleinste im Größten – unendlich abgewandelt“, so könnte man mit dem Leitwort, das ich meinem Buch vorangestellt habe, auch sagen.

Der nachfolgende Beitrag gliedert sich in folgende 3 Teile:

- zuerst berichte ich über die *wichtigsten konzeptuellen Grundlagen* der „fraktalen Affektlogik“;

* Vortrag auf dem Internationalen Kongreß „Affektive Kommunikation“, 19.–22. März 1997 in Zürich

Prof. Dr. L. Ciompi, Cita 6, CH-1092 Belmont-sur-Lausanne

On the emotional bases of thinking. Fractal affect-logic and communication

Luc Ciompi

Summary

According to the presented concept of fractal affect-logic presented (Ciompi 1982, 1997c), emotion and cognition (or feeling and thinking, affectivity and logic) inseparably interact in all mental activities. Affects are understood as a supraordinated notion in the sense of global psychosomatic states. Conscious or unconscious affective components continually exert complexity-reducing organizing and integrating “operator effects” on attention and memory, and hence on thinking and logic in a

wider sense. These operator effects are also effective in all types of communication. Underlying affective states are often more important than the cognitive content. Affects are highly contagious both verbally and non-verbally. Without common affective tuning, no successful communication or collaboration is possible. Emotional effects on thinking are self-similar (“fractal”) on the individual and collective level. Numerous practical implications of the concept for everyday life (including pedagogics, psychiatry and psychotherapy) are outlined.

- im zweiten Teil fokussiere ich auf deren *Implikationen für das Thema der affektiven Kommunikation*;
- und drittens gehe ich auf einige *praktische und theoretische Konsequenzen* der vorgeschlagenen neuen Sichtweise ein.

Grundbegriffe der fraktalen Affektlogik

Wie gesagt geht die Affektlogik zentral von der Annahme aus, daß

Fühlen und Denken oder eben Affekte und Logik in sämtlichen psychischen Leistungen obligat zusammenwirken.

Diese Grundthese, die ich seinerzeit u. a. aufgrund meiner Schizophrenieforschung im Verein mit klinisch-psychopathologischen, familiendynamischen und psychoanalytischen Befunden aufgestellt hatte, hat inzwischen solide neurobiologische Grundlagen bekommen: Die aktuelle Hirnforschung hat nicht nur viele affektgenerierende Zentren im limbisch-paralimbischen System lokalisiert, sondern ebenfalls deren untrennbare zirkuläre Verflechtung mit allen kognitiv-intellektuellen Funktionen, insbeson-

dere mit den präfrontalen Rindengebieten nachgewiesen (Derryberry et al. 1992). Darüber hinaus ist sie dabei, ausgedehnte affektorganisierte neuronale Assoziationssysteme wie etwa das sog. Freude-Belohnungs-System, das Angst-Panik-System, das Wut-Ärger-System u. a. zu identifizieren. Emotionale, kognitive, hormonale, expressive sowie sensomotorische Komponenten sind darin zu umfassenden Funktionssystemen integriert (Panksepp 1991).

Ganz übereinstimmend verbinden sich nach dem Konzept der Affektlogik affektive, kognitive und verhaltensmäßige Komponenten zu operational integrierten *affektiv-kognitiven Bezugssystemen oder Fühl-Denk-Verhaltensprogrammen* – kurz „FDV-Programme“ genannt –, die auf angeborenen sensomotorischen Schemata aufbauen und sich vom ersten Lebenstag an „in der Aktion“, wie Piaget gezeigt hat, zu komplexen funktionellen Einheiten weiterdifferenzieren. Zugleich äquilibrieren und koordinieren sie sich selbstorganisatorisch mit andern solchen Schemata; mit der Zeit werden sie zunehmend automatisiert, verinnerlicht und „mentalisiert“, und z. T. gleichzeitig auch mit sprachlichen Symbolen belegt (Piaget 1970).

Die ganze „Psyche“ kann, so gesehen, als ein komplex hierarchisiertes Gefüge von lauter solchen „FDV-Programmen“ aufgefaßt werden,

die im handelnden Erleben lebenslang auf-, aus- und teilweise umgebaut werden.

Freilich hat sich Piaget fast nur mit den kognitiven Seiten dieses Prozesses befaßt, während umgekehrt die Psychoanalyse vorab die Affektdynamik beachtete. Zentral bleibt für die Affektlogik Piagets Erkenntnis, daß alles Denken ursprünglich aus der konkreten Aktion kommt; Denken sei „Probehandeln mit kleinem Energieaufwand“, sagte Freud ganz übereinstimmend; umgekehrt könnte man aber Handeln auch als eine Art von „Probedenken mit viel Energie“ auffassen. In der „Aktion“ wirken indessen Emotion und Kognition stets untrennbar zusammen –, und genau so vereint werden sie sinnvollerweise dann auch, so behauptet die Affektlogik, im Gedächtnis abgespeichert und in ähnlichem Kontext in der Folge immer wieder gemeinsam aktiviert. All dies gilt für einfachste Lernprozesse ganz gleich wie für komplexeste, etwa übertragungsartige Verhaltensweisen auf Paar- oder Familienebene. Im Konzept der FDV-Programme lassen sich somit scheinbar widersprüchliche kognitionspsychologische und psychoanalytische, familien- und soziodynamische Erkenntnisse zumindest auf der Theorieebene zwanglos auf einen gemeinsamen Nenner bringen.

Nur kurz möchte ich an dieser Stelle auf *definitorische Probleme* eingehen, obwohl man darüber endlos diskutieren könnte. Aus der konfusen Fülle von immer wieder anderen Begriffsbestimmungen in der Literatur (Klein-ginna et al. 1981) haben sich mir die folgenden als am nützlichsten erwiesen:

- „Affekte“ verstehe ich, ganz ähnlich wie zunehmend die Neurobiologie, als globale psychophysische Befindlichkeiten von unterschiedlicher Dauer, Qualität und Bewußtseinsnähe.

Ein Affekt in diesem Sinn ist also ein typischer *Oberbegriff*, der sowohl bewußte „Gefühle“ oder „Emotionen“ wie unbewußte „Stimmungen“ oder „Befindlichkeiten“ sowie expressive, psychomotorische, hormonale und neurophysiologische Komponenten umfaßt. Dies impliziert, daß man gar nie affektfrei sein kann, denn irgendwie gestimmt ist man schließlich immer. Auch Gleichgültigkeit oder Indifferenz ist, so gesehen, eine typische Stimmung mit spezifischen Wirkungen auf Denken wie Verhalten. Weiter ist jeder so definierte Affekt eminent „psychosomatisch“; Affekte finden mindestens so sehr im Körper wie im Hirn oder Geist statt (sie lassen „das Herz höher schlagen“, „kriechen über die Leber“ oder „machen Schiß“ usw.).

Die enorme Vielfalt von Affekten kann, wie die Forschung zeigt, auf wenige evolutionär tief verwurzelte Grundzustände (Wimmer et al. 1996) und letztlich wohl auf die Dialektik von Lust und Unlust bzw. von sympathicotoner Abweichung und parasympathicotoner Rückkehr zur Homöostase reduziert werden. Mindestens die folgenden 5 *sog. Grundgefühle* oder „affektiven Universalien“ gelten heute als gesichert: Interesse, Angst, Wut, Trauer, Freude (Machleidt 1992; Ciompi 1997c). Auf sie konzentriere ich mich in der fraktalen Affektlogik in erster Linie – ohne freilich weder deren unendliche Abwandlungen noch weitere z. T. ebenfalls als „Grundgefühle“ betrachtete Phänomene (wie Ekel, Scham, Schreck u. a.) zu übersehen.

• Im scharfen Unterschied zu den Affekten läßt sich „Kognition“ als das Wahrnehmen und weitere Verarbeiten von sensorischen Unterschieden definieren.

Auch hier handelt es sich um einen Oberbegriff mit tiefen evolutionären Wurzeln, der – u. a. über den Begriff des „bit“ – zugleich enge Bezüge zur Informationstheorie und Kybernetik hat.

• Als „Logik“ im weiten Sinn schließlich verstehe ich die Art und Weise, wie Kognitionen miteinander verknüpft werden.

Bedeutsam ist an dieser weiten Definition v. a., daß es nicht nur eine Logik (nämlich die formale aristotelische Logik), sondern viele mögliche „Logiken“ gibt. „Durch ein- und dieselbe Wirklichkeit können ganz unterschiedliche logische Raster gelegt werden“, könnte man pointiert formulieren. Genau dies beobachten wir von einer Gruppe oder Kultur, und z. T. vielleicht sogar von einem Geschlecht zum andern. Eine Multiziplicität der Logik postulieren übrigens heute auch die Wissenschaftsphilosophen, die Mathematiker, und nicht zuletzt die radikalen Konstruktivisten.

Kehren wir indes zu den erwähnten FDV-Programmen und den darin obligat verpackten Affekten zurück. Wie schon eingangs erwähnt und auch von der emotionspsychologischen Forschung zunehmend beachtet,

üben die Affekte lebenswichtige organisatorisch-integratorische Wirkungen auf alle kognitiven Funktionen aus,

die wir nun noch näher betrachten wollen. Ich nenne sie *Operatorwirkungen der Affekte auf das Denken* (ein Operator ist eine Kraft, die auf eine Variable einwirkt und sie verändert) und unterscheide zwischen allgemeinen (d. h. allen Affekten gemeinsamen) und spezifischen solchen Operatorwirkungen (Ciompi 1997c). Zu ersteren gehören insbesondere:

- Affekte mobilisieren und energetisieren das Denken, d. h. sie sind die essentiellen „Motoren“ (und manchmal auch Bremser) der kognitiven Dynamik;
- Affekte fokussieren die Aufmerksamkeit und Wahrnehmung selektiv auf bestimmte affektentsprechende Kognitionen;
- Affekte erzeugen eine affektspezifische kognitive Hierarchie;
- Affekte bewirken damit auch eine selektive Speicherung und Aktivierung von ganz bestimmten Kognitionen im Gedächtnis (zustandsabhängiges Lernen und Erinnern; Pforten- oder Schleusenwirkung der Affekte, „gating“);
- Affekte verbinden gleich oder ähnlich konnotierte Kognitionen kontextadäquat zu emotional einheitlich

eingefärbten operationalen Ganzen. Sie wirken somit wie auf das Denken ganz ähnlich wie ein „Leim“ oder Bindegewebe, das eine affektspezifische Logik genau im definierten Sinn generiert.

Die wichtigsten affektspezifischen Operatorwirkungen auf das Denken sind dagegen:

- *Interesse* bewirkt eine allgemeine Zuwendung zum und Mobilisierung des relevanten kognitiven Feldes („arousal“);
- *Angst* bewirkt Distanzierung von und im Extremfall Flucht weg von bestimmten kognitiven Gestalten (z. B. Personen, Tiere, Gegenstände, Orte betreffend);
- *Aggressivität und Wut* setzen, evolutionär und affektlogisch gesehen, in erster Linie klare Grenzen („bis hierher und nicht weiter!“) gegenüber bestimmten kognitiven Entitäten, oder weiten die eigenen Grenzen weiter aus;
- *Trauer* löst dysfunktional gewordene Bindungen an bestimmte kognitive Gestalten (Trauerarbeit);
- *freudige, lust- und liebevolle Gefühle* dagegen schaffen solche Bindungen.

Zusammengefaßt wirken Affekte als biologisch wie sozial enorm wichtige und sinnvolle *Komplexitätsreduktoren* im unendlich vielfältigen kognitiven Feld. Erst sie selektionieren, strukturieren, kombinieren und organisieren dieses Feld zustands- und kontextadäquat unter Verwendung der gesamten Erfahrung; erst die affektive Einfärbung von kognitiven Gestalten jeder Art und Dimension, von einzelnen Gegenständen, Personen oder Ideen bis zu ganzen Theorien und Ideologien verleiht unserem Denken Richtung und Bedeutung, schafft synchrone und diachrone Kohärenz, stiftet Wert und Sinn. Jedes Denken verbindet und entwickelt sich entlang von affektspezifischen „Schienen“ oder „Leitplanken“.

Je nach vorherrschender affektiver Stimmung kommt es deshalb zur Ausbildung einer – in sich formallogisch zumeist durchaus korrekten – spezifischen „Angstlogik“, „Wutlogik“, „Haßlogik“, „Trauerlogik“, „Freude- oder Liebeslogik“, auch „erotischen Logik“ usw.

Dies liegt freilich nur bei stärkeren Affekten offen zutage. Das Alltagsdenken dagegen ist durch eine mittlere Befindlichkeit mit mehr oder weniger automatisierten Denkabläufen und geringen Affektausschlägen nach allen Seiten charakterisiert, in denen indes die ursprünglichen Affekte und ihre Operatoreffekte versteckt durchaus weiterwirken. Zum Alltag wird alles anfänglich Neue und Aufregende, das sich oft genug wiederholt. Zur unbewußt affektgesteuerten Alltagslogik gehören deshalb insbesondere alle kultur- oder persönlichkeitspezifischen sog. Selbstverständlichkeiten, alle eingeschliffenen „Mentalitäten“, „Vorurteile“ und „Denkmoden“ – mit Einschluß natürlich der wissenschaftlichen.

Dies bedeutet zunächst eine nicht unwesentliche Akzentverschiebung im Vergleich zum gewohnten Verständnis des Unbewußten, indem nun nicht mehr in erster Linie irgendwelche Fehlhandlungen und Pathologismen, sondern genauso zentral auch das ganz gewöhnliche und „normale“ bewußte Alltagsdenken zum eigentlichen „Sitz des Unbewußten“ wird. Oder, noch paradoxer formuliert:

Das Unbewußte sitzt mitten im Bewußten;

das Bewußtsein wird wesentlich durch unbewußte Affekte organisiert. Würde der Platz es erlauben, so ließe sich zudem im einzelnen nachweisen, daß die Operatorwirkungen von Affekten durchaus auch noch im sog. abstrakten und sogar mathematischen Denken am Werk sind. Denn stimmige Denkwege sind lustvoll, weil ökonomisch; Widersprüche, Unstimmigkeiten, Konflikte dagegen sind „unlustig“, und diese scheinbar nur begleitenden

Affekte leiten und organisieren in Wirklichkeit das logische Denken wie Leitplanken oder Schienen nach (affekt-)energieökonomischen Gesetzmäßigkeiten.

Erkenntnis kommt immer aus der ökonomischen Lösung einer affektiven Spannung, so etwa aus der Überwindung von Unlust und Unordnung durch Finden einer übergeordneten Gemeinsamkeit (einer Invarianz oder

Abstraktion im weiteren Sinn) im kognitiven Durcheinander, und diese „Begleiteffekte“ mitsamt ihren dynamischen Wirkungen werden sinnvollerweise zusammen mit den rein kognitiven Komponenten im neuronalen Gedächtnis gespeichert und auch re-mobilisiert. Oder, noch allgemeiner formuliert, *Erkenntnis kommt aus Leiden*, und in diesem Sachverhalt kann man, wenn man will, einen tiefen Sinn von Schmerz und „Leid“ überhaupt erblicken (zum heilsamen Leiden gehört übrigens, um auf einen hierzulande gerade schmerzhaft im Gang befindlichen kollektiven Erkenntnisprozeß anzuspielen¹, durchaus auch das Schuldgefühl).

Was schließlich – und damit will ich die Darstellung der wichtigsten Elemente der fraktalen Affektlogik abschließen – die oben angedeuteten Zusammenhänge zwischen Affekten einerseits und chaostheoretisch erfaßbaren Nichtlinearitäten und Fraktalstrukturen andererseits anbetrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß alle

Affekte auf das Denken auch wie sog. Attraktoren wirken, die wie ein Magnet bestimmte Gedanken anziehen und andere abstoßen.

Wenn wir in einem bestimmten Affektzustand – z. B. im Zustand der Wut oder der Verliebtheit – sind, so kreisen all unsere Gedanken die längste Zeit unablässig um den gleichen Gegenstand. Unter dem labilisierenden Einfluß von kritischen affektiven Spannungen kann es aber auch zum plötzlichen nichtlinearen „Überschnappen“ in ganz andere globale affektiv-kognitive Funktionsmuster – oder „Attraktorbecken“, chaostheoretisch gesprochen – kommen: z. B. von der Alltagslogik in eine Wutlogik, von der Liebes- zur Haßlogik oder (bei disponierten Menschen) auch von der Alltagslogik in die „Logik“ der manischen, depressiven oder schizophrenen Psychose. Solche sprunghaften Umschläge erfolgen nach Hermann Haken (Haken 1982, vgl. auch Prigogine et

¹ Der Autor spricht die aktuelle Diskussion in der Schweiz betreffend die Kooperation von Banken mit dem nationalsozialistischen Deutschland an (Anmerkung der Herausgeber)

al. 1983) in dynamischen Systemen aller Art unter der Wirkung bestimmter sog. Kontrollparameter, unter denen im psychischen Bereich unspezifische affektive Spannungen mit Sicherheit eine zentrale Rolle spielen. Zudem werden bei kritischer Labilisierung leicht neue, vorher ganz periphere sog. Ordnungsparameter dominant, die plötzlich das ganze Feld anders ordnen oder, wie Haken sagt, „versklaven“ können. Bestimmte, z. B. wahnhaft überwertige Ideen spielen im psychischen Feld oft gerade diese Rolle.

Und schließlich ist chaostheoretisch ebenfalls gut begründbar, daß alle durch die besagten Attraktoren bestimmten Dynamismen in affektiv-kognitiven Interaktionen jeder Art wirksam, d. h. sog. skalunenabhängig selbstähnlich oder eben „fraktal“ strukturiert sind. Genau dies lehrt aber auch die gewöhnliche klinische Beobachtung: Affekte wirken aufmerksamkeitsfokussierend und denkhierarchisierend ganz gleich, ob wir nun einen winzigen punktuellen Ablauf oder ein langwieriges komplexes Geschehen im Auge haben. Und Wut und Aggression wirken grenzensetzend und distanzierend, Trauer wirkt lösend, Liebe wirkt bindend auf der individuellen wie mikro- oder makrosozialen Ebene, und sowohl über kürzeste wie längste Zeiträume. Die Affektlogik – oder vielmehr

die Psyche, das psychosoziale Geschehen überhaupt – ist „fraktal“ strukturiert in hunderttausend Facetten,

so lautet eine meiner zentralen Thesen. Es ist nicht möglich, hier auf diese Zusammenhänge genauer einzugehen; dies geschieht an anderer Stelle (Ciompi 1997b, c). Das wenige Gesagte mag immerhin zeigen, daß die fraktale Affektlogik auch zu einer in einem innovativen Sinn „dynamischen“ Psychologie und Psychiatrie hinzufügen vermag, die aktuelle Erkenntnisse zur Theorie komplexer dynamischer Systeme fruchtbar einbezieht.

Affektlogik und affektive Kommunikation

Was für Implikationen haben nun diese Konzepte für das Phänomen der Kom-

munikation, das uns hier in erster Linie interessiert? – Diese Implikationen sind vielfältig; die folgenden sollen besonders hervorgehoben werden:

- Wenn Affekte alles Denken und Verhalten nicht nur begleiten, sondern richtiggehend leiten und bestimmen, so gilt dies auch und v. a. für alle verbale wie nonverbale Kommunikation.

Affektive Kommunikation ist allgegenwärtig, vom Alltagsschwatz über das Vorstellungsgespräch und die Verkaufs- oder Reklametechnik bis zum Liebesgeflüster, zum Ehestreit und zur Psychotherapie.

Überall wird, sofern die Theorie der Affektlogik stimmt, was affektiv zwischen den Kommunikationspartnern läuft, zur grundlegenden Matrix für das, was sie denken und kommunizieren, d. h. voneinander selektiv aufnehmen und beachten, hierarchisieren und kombinieren. Nach der affektlogischen Theorie ist also die affektive Stimmung in jeder Art von Kommunikation sehr viel wichtiger, als ein rein kognitivistisches Verständnis von Denken und Kommunizieren je zu erschließen vermöchte.

- Des weiteren folgt aus dem Gesagten, daß ohne eine minimale affektive Übereinstimmung – eine „gemeinsame Wellenlänge“, wie man sagt – eine Kommunikation im erwünschten Sinn, in der der Empfänger etwa das aufnimmt, was der Sender übermitteln möchte, überhaupt nicht möglich ist. Einem wütend-verspannten Partner noch so gescheite oder verlockende Vorschläge für irgendein gemeinsames Unternehmen zu machen, fruchtet erst dann etwas, wenn sich seine Stimmung geändert hat. Gelingt aber die erwünschte Kommunikation nicht, so wird nur eine beidseitige Mißstimmung die Folge sein – mit allen dadurch aktivierten Denkinhalten, Erinnerungen und Verhaltensweisen.

- Entsprechend wichtig ist deshalb bei jeder Art von Kommunikation das, was wir „Einstimmung“ nennen und bekanntlich ein Stück weit auch bewußt zu gestalten vermögen. Dabei spielt das *Phänomen der affektiven Ansteckung* eine zentrale Rolle. In jeder Begegnung, und sei es nur ein banaler kurzer Kontakt, breitet sich blitz-

schnell eine ganz bestimmte Stimmung aus, die in der Folge alle kognitiven Transaktionen konditioniert.

Affekte teilen sich über verbale und mehr noch über nonverbale Kanäle ungeheuer rasch und fein mit.

Dies ist selbst noch bei der Kommunikation mit Tieren, mit Kindern, und frappant übrigens auch bei der Kommunikation zwischen einem Redner und seinem Auditorium zu beobachten. Wegen der beschriebenen Operatorwirkungen der Affekte ist damit zugleich auch der „Denkstil“, wie Ludwik Fleck schon vor Jahrzehnten beschrieben hat (Fleck 1935/1993), ansteckend – also etwa allseits aggressiv, gelangweilt, traurig, liebend usw. Und auch diese Ansteckung findet selbstähnlich auf jeder mikro- wie makrosozialen Ebene statt; auf letzterer treten u. U. mächtige zirkuläre Verstärkermechanismen auf, die zu Erscheinungen wie Massenhysterie oder Massenpanik führen können. Ein Verstärkerfaktor von großem Gewicht sind dabei gegenseitige Bestätigungen durch positive Gefühle bzw. symmetrische Entwertungen durch negative Gefühle, welche mit gedanklichen Abweichungen jeder Art einhergehen. Über deren Operatorwirkungen auf das Denken können mit der Zeit auch die abstrusesten kognitiven Denkbäude kollektiv als „stimmig“ und „selbstverständlich“ empfunden werden. Kollektive „Verrücktheiten“ wie etwa diejenigen von Sekten oder – wie das Phänomen des Nationalsozialismus zeigt – sogar von ganzen Völkern lassen sich einzig unter Berücksichtigung von derartigen Mechanismen einigermaßen verstehen. Besonders stark wird eine Kollektivsituation dabei vom jeweiligen „Alphatier“ – also von politischen Führerfiguren oder religiösen Gurus, vom Chef oder Lehrer, in einer Therapiegruppe natürlich auch vom Therapeuten – bestimmt. – Allerdings spielt, wie Hatfield et al. kürzlich in einem fesselnden Buch analysiert haben (Hatfield et al. 1994), dabei immer auch die vorbestehende affektiv-kognitive Eigenstruktur eine Rolle; statt gleichsinniger Verstärkung eines noch so freundlichen Lächelns kann es beispielsweise bei jemand, der den

Lächelnden zum vornherein als bösen Feind internalisiert hat, ganz im Gegenteil nur zu verstärkter Wut oder Angst kommen.

- Bedeutsam ist bei dieser Einstimmung und Ansteckung ferner, daß die Gefühle, wie gesagt, in erster Linie im Körper sitzen,

d. h. sich vorwiegend nonverbal – in der Körperhaltung und Gestik, im Stimmfall, in der Mimik usw. – ausdrücken und mitteilen. Das bedeutet im wesentlichen, daß ich meine grundlegende Stimmung gar nicht, oder nur unzulänglich, zu verbergen vermag. Ebenso unbewußt wird sie von meinen Kommunikationspartnern aufgenommen und weiterverbreitet. Oder anders gesagt: Eigentlich können wir gar nicht nicht authentisch sein, jedenfalls was den Körper bewußt anbetrifft. Das hat auch eine bemerkenswerte Kehrseite: Wenn wir unseren Körper straffen und spannen oder aber erschlaffen lassen, so strafft sich oder erschlafft, wie die Forschung nachgewiesen hat, auch unsere affektive Stimmung. Interessante körper- und bewegungstherapeutische Anwendungsmöglichkeiten dieses Sachverhalts sind evident (Ciompi 1997c).

- Auch das stimmungsabhängige Speichern und Wiedererinnern beeinflusst die Kommunikation ganz entscheidend. Ein Schulbeispiel dafür sind Familienzusammenkünfte – durchaus mit Einschluß von Begräbnisfeiern –, an denen je nach Stimmung entweder unzählige lustige Familienanekdoten und -mythen oder aber bittere alte Fehden aus der gemeinsamen Erinnerung ausgegraben werden. Analoges läßt sich – wiederum typisch fraktal – auf der kollektiven Makroebene in Form von plötzlich reaktivierten nationalistischen Reminiszenzen je nach politischem „Klima“ beobachten (s. Palästina-Konflikt, Golf- oder Jugoslawienkrieg!). Aber auch auf der Mikroebene ist genau dasselbe Phänomen – wie bekanntlich Milton Erickson meisterlich auszunützen wußte – in jener besonderen Form von Kommunikation offensichtlich, die wir Hypnose oder Suggestion nennen.

- Eine Folge der kohärenz- und kontinuierlichkeitsschaffenden Wirkung der Affekte auf Denken und Verhalten, die

ich vorhin als „Leim“ bezeichnet hatte, ist ferner, daß

ohne einen minimalen gemeinsamen affektiven Nenner – eine gemeinsame Grundstimmung – überhaupt kein gemeinsames Handeln möglich

ist: Dies zeigt sich in jeder Arbeitsgruppe, Wandergruppe, Fußballmannschaft, aber auch im Zusammenhalt von ganzen Armeen und Völkern. Auch hier sind vielfältigste praktische Konsequenzen evident; die einfachste Weise, um einen heterogenen Haufen zu gemeinsamem Denken und Handeln zu bewegen, ist bekanntlich die affektive Polarisierung auf einen gemeinsamen Feind – denken wir bloß nochmals an den Golfkrieg und die buntgewürfelte Koalition gegen Saddam Hussein, die damals die Amerikaner unter diesem Vorzeichen in Rekordzeit aus dem Boden zu stampfen wußten.

• Am selben Beispiel läßt sich wunderschön ablesen, wie Affekte auf jedem Niveau die kognitiven Inhalte selektionieren und hierarchisieren, um sie dann zu einer Logik im definierten Sinn – im Fall des Golfkriegs zu einer typischen „Logik des Kriegs“, wie François Mitterand damals treffend formulierte – zusammenzukleistern. Auch die damit verbundene und via Medien weltweit verstärkte emotionale Ansteckung und deren Wirkung auf die allseitige Kommunikation, bzw. auf das Denken, ist noch in aller Erinnerung.

• Viel wichtiger als all das, was wir zu kommunizieren vorgeben, ist schließlich – wiederum fraktal auf allen mikro- und makrosozialen Ebenen und in kürzesten wie lang- und längstfristigen Sequenzen – das, was wir affektiv-kognitiv *tatsächlich* kommunizieren: d.h. das, was ich „*Fundamentalbotschaft*“ nenne (Ciampi 1982). Eine Fundamentalbotschaft ist das tief und „eigentlich“ Gemeinte – das „signifié“, um mit de Saussure und Lacan zu reden. Kinder, Tiere, sehr ausgeprägt auch vulnerable Schizophrene, aber hinter sieben Schalen eigentlich selbst noch der gewöhnliche Durchschnittsdickhäuter haben ein fast untrügliches Sensorium für solche Fundamentalbotschaften.

Ob einem jemand im Grund gut oder böse will, wer er/sie „eigentlich“ ist und was er/sie „bringt“ oder „nicht bringt“, das „weiß“ man affektiv und „intuitiv“, so behaupte ich, selbst wenn man es rein kognitiv weder zu formulieren noch weiter zu begründen vermag.

Für das, was – v. a. langfristig – geschieht zwischen Menschen auf jeder Ebene, sind diese Fundamentalbotschaften entscheidend.

Auch dies ist ein Punkt, der, so bedeutsam er ist, hier nicht weiter ausgeführt werden kann. Ich begnüge mich – als Überleitung zu Fragen der Praxis – mit dem Hinweis, daß auch in der Psychotherapie und Beratung solche affektive Grundbotschaften letztlich viel wichtiger sind als jede Technik.

Praktische und theoretische Konsequenzen

Direkte Bezüge zu Praxis und Theorie sind im Berichteten schon vielfach offenbar geworden. Die folgenden Punkte sollen indes noch besonders hervorgehoben werden:

• Kommunikation ist wie gesagt allgegenwärtig, und deren affektive Komponenten und ihre Wirkungen auf das Denken sind es ebenfalls. Neben bereits gefallenem Stichworten wie Alltagsgespräch, Verkauf, Werbung, Politik, und natürlich Psychotherapie, möchte ich auch noch die Pädagogik ausdrücklich erwähnen. Goleman hat in seinem Erfolgsbuch über „Affektive Intelligenz“ das übrigens in seiner Fundamentalbotschaft auf einer ganz ähnlichen Linie liegt wie meine eigenen Publikationen, ausführlich diskutiert, wie eine Schule aussehen müßte, die die untrennbare Verflechtung von Affekt und Intellekt ernst nimmt (Goleman 1995). Er betont dabei speziell kommunikative Aspekte. Zu dem, was er „bringt“, hätte ich u.a. ein präziseres Wissen um die Operatorwirkungen der Affekte auf Lernen und Erinnern und deren fraktale Dynamik beizutragen. Daß indes gerade die emotionalen Seiten in der Pädagogik meist viel zu kurz kommen, wissen wir alle. Werden sich aber Zusammenhänge wie die, von denen die Rede war, wissenschaftlich weiter bestätigen und durch-

setzen, so wird sich gerade hier mit Sicherheit manches ändern.

• Viel ändern wird und muß sich ebenfalls, wenn das, was ich sagte, stimmt, in einseitig kognitionszentrierten *Psychotherapien aller Art*, von der traditionellen kognitiven Verhaltenstherapie über gewisse einseitig verbalistisch pervertierte Abarten der Psychoanalyse bis zu ebenso einseitigen Varianten der Systemtherapie. Überall werden die fundamentalen denk-, lern-, kommunikations- und verhaltensbeeinflussenden Wirkungen von affektiven Gestimmtheiten viel gezielter beachtet werden müssen als bisher. Daß ein solches Umdenken vielerorts bereits im Gang ist, dafür häufen sich die Anzeichen: Ein solches ist gewiß auch das neue Interesse der Systemtherapeuten für die Affekte. Wir sollten uns dabei aber, selbst wenn wir uns gern ein wenig als Revoluzzer fühlen, auch daran erinnern, daß die „wahre“ Psychoanalyse mit ihrer Lehre von der Übertragung und Gegenübertragung längst gerade die affektive Kommunikation und ihre Wirkungen zentral in ihre Theorie wie Praxis eingebaut hat.

• Ein weiteres Feld, in welchem via Berücksichtigung der Affekte und ihrer Wirkungen auf Denken und Verhalten noch sehr viel mehr getan werden kann und muß als bisher, ist die sog. „*schwere Psychiatrie*“, die sich vorwiegend mit akut und chronisch Schizophrenen, Borderline- und anderen schweren Persönlichkeitsstörungen, Alkoholikern, Drogenabhängigen, Oligophrenen und Alterskranken beschäftigt. Ich bin überzeugt, daß in diesem Feld, in dem ich mich als Sozialpsychiater jahrzehntelang getummelt habe, ein verstärkt affektzentrierter Ansatz ganz beträchtliche Fortschritte zu bringen vermag. Als Beleg weise ich auf unsere nach affektlogischen Prinzipien betriebene Pilotwohngemeinschaft „Soteria Bern“ hin, wo wir seit nunmehr 13 Jahren akut Schizophrene statt vorwiegend mit Medikamenten in erster Linie mit einer affektiv möglichst entspannenden, bergenden und menschlich tragenden Atmosphäre behandeln. Die begleitende evaluative Vergleichsforschung hat gezeigt, daß auf diese Weise mit 3- bis 5mal weniger Neuroleptika objektiv mindestens gleiche

und affektiv und subjektiv oft deutlich bessere Resultate erzielt werden können, wie mit traditionellen Klinikmethoden.

Affektive Entspannung ersetzt also die Chemie, wirkt „neuroleptisch“ ohne die entsprechenden Nebenwirkungen, so könnte man provokant sagen.

Das ist auch theoretisch hochinteressant, denn von hier aus eröffnet sich ein neuartiges Verständnis nicht nur für die primär vermutlich affektiven (und erst sekundär auch kognitiven) Wirkungen der Neuroleptika auf das Denken.

Auch die Schizophrenie selber (und nicht nur Manie und Melancholie) erscheint in diesem Licht als eine Affektpsychose von allerdings besonderer Art:

Während sich in typisch manischen oder melancholischen Zuständen einseitig euphorische bzw. traurige Affekte stereotyp an alles und jedes Denken heften, sind in der Schizophrenie zumindest anfänglich die Affekt-Kognitions-Verbindungen viel zu locker und unstabil. Die Folge davon sind wachsende Ambivalenzspannung verbunden mit Angst und evtl. Wut, d.h. mit Gefühlen, die in den meisten schizophrenen Zuständen eine Schlüsselrolle spielen und, wenn sie kritische Grade erreichen, über den wichtigen Kontrollparameter „affektive Spannung“ vermutlich weitgehend für das „Überschnappen“ des ganzen Fühl-Denk- und Verhaltenssystems in psychotische Muster verantwortlich sind (Ciompi 1997 a, c).

Diese kurzen Hinweise mögen zeigen, welches auch theoretische Potential, neben vielen praktischen Implikationen, in einem neuen Verständnis der Affektwirkungen auf das Denken entlang den aufgezeigten Linien stecken könnte. Affektive Motoren und Attraktoren – um abschließend nochmals diesen Terminus aus der Chaostheorie zu verwenden – organisieren und integrieren kognitive Systeme zu übergreifenden Mustern (oder dynamischen Fließgleichgewichten, dissipativen Strukturen, vgl. Ciompi 1997b). Gleichzeitig entfalten sie über ihre Operatorwirkungen auf individueller wie auf kollektiver Ebene genau jene Effekte, denen die Psychoanalyse einerseits und die System- und Familientherapie andererseits mit je ihren Methoden seit langem nachspüren. Die beiden Theorien vermögen sich, so gesehen, also fruchtbar zu ergänzen oder sogar zu potenzieren. In der Praxis gibt es freilich beim Versuch, aus beiden zusammen einen „Einheitsbrei“ (wie Rosmarie Welter-Enderlin einmal formulierte) anzurühren, viele Fallen. Ich hoffe, mit diesem Beitrag zumindest die Wege, die zu ihnen hin und vielleicht auch um sie herumführen könnten, ein wenig erhellt zu haben. Für eine ausführliche Darstellung der affektiven Grundlagen des Denkens und der damit verbundenen Fragen verweise ich nochmals auf die zitierte Literatur.

Fazit für die Praxis

Die affektive Grundstimmung ist für jede Psychotherapie von entscheidender Bedeutung.

Literatur

- Ciompi L (1982) Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung. Klett-Cotta, Stuttgart (Englisch: The psyche and schizophrenia. The bond between affect and logic. Harvard University Press, Cambridge/Mass, London 1988)
- Ciompi L (1991) Affects as central organizing and integrating factors. A new psychosocial/biological model of the psyche. Br J Psychiatry 159:97–105
- Ciompi L (1997a) Is schizophrenia an affective disease? The hypothesis of affect-logic and its implications for psychopathology. Oxford University Press, pp 473–495
- Ciompi L (1997b) On non-linear dynamics of complex systems. The chaos-theoretical approach to schizophrenia. In: Brenner H-D, Böker W, Genner R (eds) Toward a comprehensive therapy of schizophrenia. Hogrefe and Huber, Seattle Toronto Bern
- Ciompi L (1997c) Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen
- Derryberry D, Tucker DM (1992) Neural mechanisms of emotion. J Consult Clin Psychol 60: 329–338
- Fleck L (1935/1993) Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. In: Schäfer L, Schnelle T (Hrsg) Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Goleman D (1995) Emotional intelligence. Why it can matter more than IQ. Bantam, New York
- Haken H (1982) Evolution of order and chaos. Springer, Berlin Heidelberg New York
- Hatfield E, Cacioppo JT, Rapson RL (1994) Emotional contagion. Cambridge University Press, Paris
- Kleinginna PR, Kleinginna A (1981) A categorized list of emotion definitions, with suggestions for a consensual definition. Motivation Emotion: 345–359
- Machleidt W (1992) Typology of functional psychosis – a new model on basic emotions. In: Ferrero FP, Haynal AE, Sartorius N (eds) Schizophrenia and affective psychoses. Nosology in contemporary psychiatry. Libbey, C.I.C., pp 97–104
- Panksepp J (1991) Affective neuroscience: a conceptual framework for the neurobiological study of emotions. In: Strongman KT (ed) International review of studies on emotion, vol I. Wiley, New York, pp 59–99
- Piaget J (1970) Genetic epistemology. Columbia University Press, New York
- Prigogine I, Stengers I (1983) Order out of chaos. Heinemann, London
- Welter-Enderlin R (1996) Deine Liebe ist nicht meine Liebe. Partnerprobleme und Lösungsmodelle aus systemischer Sicht. Herder, Freiburg Basel Wien
- Wimmer M, Ciompi L (1996) Evolutionary aspects of affective-cognitive interactions in the light of Ciompi's concept of "affect-logic". Evol Cognition 2:37–58